

Uwe Harten (Hrsg.), *Skizzen einer Persönlichkeit. Max Kalbeck zum 150. Geburtstag, Symposium Wien 21.–24. Mai 2000*, Verlag Hans Schneider, Tutzing 2007, geb., 389 S., zahlr. Abb.

Die Wiener Presse der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist ein Phänomen, an dem sich heute noch nicht wenige Autoren abarbeiten – sowohl in Bezug auf die dort tätigen Journalisten wie in Hinsicht auf deren großen Widersacher Karl Kraus. Dabei hallen die einst höchst lärmenden Schlachten jener Zeit in unseren Tagen gelegentlich immer noch machtvoll nach, sowohl in der Wissenschaft wie im Internet, wo die Originalzitate dieser Kreuzzüge und Fehden aufs Neue und permanent präsent sind.

Da taucht der angeblich „berüchtigte“ Kritiker Ludwig Speidel auf (Ulm 1830–Wien 1906), Hermann Bahrs „negative Konnotation“ wird zu Recht auf Karl Kraus zurückgeführt, „dessen Urteil [...] oft ungefragt übernommen“ worden sei (wie Wikipedia weiß), und der aus Breslau gebürtige Max Kalbeck (1850–1921) wird bei Wikipedia unter anderem mit dem Karl Kraus-Wort vom „Breslauer Philister“ vorgestellt – eine Bezeichnung, die der bissige Kraus mit einer ganzen Girlande höchst unfreundlicher Urteile ausschmückt. Kalbeck sei etwa Journalist geworden, weil er „weder zum Dichter noch zum Musiker taugte“.

Derlei vernichtende Urteile finden sich in dem hier vorzustellenden Band nur am Rande, obwohl hier durchaus auch kritische Blicke auf das in Breslau geborene Vielfachtalent geworfen werden. Das Symposium in Wien nahm gerade die Vielfältigkeit von Kalbecks Begabungen in den Blick, die er auf den verschiedensten Gebieten zur Geltung brachte, und versuchte, den Musiker, Dichter, Librettisten, Opern-Übersetzer, Brahms-Biographen und nicht zuletzt Journalisten, sprich Theater- und Musikkritiker, in seiner jeweiligen Eigenart zu erfassen.

Als ein ganz besonderer Vorzug des Bands und ein wesentlicher Ertrag des Symposions erweist es sich, dass nicht nur Kalbeck selbst im Mittelpunkt der Beiträge steht, sondern dass auch sein Umfeld in eindrucksvoller Weise ausgeleuchtet wird. So charakterisiert Renate Flich die *Zeit- und Zeitungsgeschichte im Wien der Jahrhundertwende* (S. 83–92) und greift dabei bis zur Revolutionszeit 1848/49 zurück; ausführlich stellt sie dann die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestimmenden, überwiegend liberalen Blätter vor, an denen auch Max Kalbeck mitarbeitete. Moritz Czáký dagegen umreißt in einer sehr präzisen und knappen Skizze die *Gesellschaft und Kultur der Wiener Moderne um 1900* (S. 93–112), wobei er die „gesamteuropäischen Entwicklungen“ ebenso herausarbeitet wie die Verschiebungen der sozialen und eth-

nischen Rahmenbedingungen in Wien vor und um 1900. Diese beiden sehr informativen Darstellungen werden ergänzt durch Rüdiger Görners Betrachtungen über *Tiefen-Ästhetik. Zu einem frühen Motiv der Kunstbetrachtung um 1900* (S. 113–125) sowie durch Ulrike Tanzers anschaulichen Beitrag *Unter dem Strich. Zum Feuilleton im Wien der liberalen Ära* (S. 325–338).

Dem musikalischen und literarischen Umfeld Max Kalbecks gelten auch zwei „Round Table“-Schwerpunkte, einer über den „Musikkritiker Max Kalbeck“ und seine Beziehungen zu verschiedenen Komponisten, von Richard Wagner über Brahms und Bruckner bis zu Gustav Mahler (S. 261–306), der andere über seine Wiener Journalistenkollegen, etwa Eduard Hanslick (Clemens Höslinger, S. 339–341), Ludwig Speidel (Emmerich Kolovic, S. 342–347) oder auch Hugo Wolf (Leo Spitzer, S. 362–269). Zu nennen ist in diesem Kontext schließlich auch Sandra McColls Überblick *The people around Max Kalbeck* (S. 126–136), in dem Richard Heuberger (der von Kalbeck als potentieller Brahms-Biograph und damit Konkurrent beargwöhnt wurde) ebenso eine Rolle spielt wie Johann Strauß oder Ricarda Huch („eine bedeutende Dichterin“, S. 134).

Dem Vielfachtalent Kalbeck selbst nähert sich der Band auf unterschiedlichen und abwechslungsreichen Wegen. Nach einer *Max-Kalbeck-Chronologie* (S. 9–12) werden seine Lebensstationen vorgestellt. Piotr Szalsza vergegenwärtigt *Das Umfeld in Breslau* (S. 13–32), in dem der 1850 Geborene aufwuchs – nach Berlin und Hamburg immerhin der drittgrößten Stadt Deutschlands (S. 16). Das kulturelle Leben dort machte ihn mit Musik, Theater und Literatur bekannt; in Breslauer Zeitungen erschienen seine ersten Gedichte ebenso wie ab 1874 die Kritiken als Musikreferent der *Schlesischen Zeitung*. Sein erster Artikel dort formuliert schon programmatisch seine Position, „dass uns jede Einseitigkeit fern liegt“ (S. 22); dabei lehnt er „dieses hergebrachte Herausstreichen und nachsichtsvolle Bewundern der goldenen Mittelmäßigkeit“ ebenso ab wie „die rein negative Verbissenheit“ (S. 22). Noch vor dieser Tätigkeit bot München für Kalbeck eine Zwischenstation (1871–1874), wo er Kontakte zu „Dichtern und Schriftstellern“ knüpfte, Jura und Musik studierte (ersteres rasch wieder abgebrochen, das zweite als Aushilfsmusiker im Hoftheater und durch Studien bei Franz Wüllner und Joseph Rheinberger vertieft), bis er – trotz eines ihm angebotenen Vertrags am Gärtnerplatztheater – doch noch einmal für ein paar Jahre nach Breslau zurückkehrte (Andrew D. Mc Credie, *Max Kalbeck und München*, S. 33–48). Seiner Wiener Epoche, bis zum Lebensende 1921, widmet sich dann Uwe Harten (S. 49–60), der einerseits Kalbecks eigene Einschätzung seiner „Vielseitigkeit“ zitiert, „die sich niemals zusammenrafft u. auf einen Gegenstand concentrirt“ (S. 49); ihr

entsprach auf der anderen Seite die Erkenntnis „Mir fehlt der Ehrgeiz, eine Rolle in der Journalistenwelt zu spielen“ (S. 50). Dennoch sind die zahlreichen Vertonungen von Kalbeck-Gedichten ebenso hervorzuheben wie seine auf den Bühnen in unterschiedlichem Maße erfolgreichen Libretti und Übersetzungen von Opernbüchern der Komponisten Mozart, Smetana, Verdi, Puccini und anderer. Diese Außensicht von Kalbecks literarisch-musikalischer Existenz ergänzt dann Judith Pór-Kalbeck, Witwe des Enkels Florian, durch die familiäre Innensicht des Schicksals der „Kalbeck-Männer“ und -„Frauen“ nach 1921 – trotz der von den Nazis erzwungenen Emigration und dem Exil in der Schweiz bleiben die musikalisch-künstlerischen, dem Theater und der Literatur zugewandten Schwerpunkte erhalten.

Gernot Gruber überzeugt nur partiell mit dem Versuch, „den hohen Wert des Dilettantismus“ vor allem durch den Vergleich mit Goethe zu erhärten; als ergiebiger erweisen sich der sehr konkrete Artikel von Ingrid Fuchs (*Max Kalbeck und die Wiener Musikerdenkmäler*, S. 137–162), sowie vor allem Roman Rožeks aufschlussreiche Studie *Übersetzer für die Weltsprache Musik. Zu den Opernbüchern Max Kalbecks* (S. 191–216). Sie befasst sich – entgegen dem Titel – überwiegend mit Kalbecks Übersetzung von Smetanas *Verkaufte Braut*, die Rožek gegen die Vorwürfe von Kurt Honolka in Schutz nimmt, indem er vor allem auf Karel Sabina rekurriert, den Autor des tschechischen Librettos, Revolutionär von 1848 und Anarchist im Umkreis Bakunins. Sein Schicksal mutet sehr modern an: nach dem Todesurteil mutierte er zum Polizeispitzel, ohne allerdings der Geheimpolizei Wesentliches preiszugeben (S. 198). Durch seine aufsässigen, antibürgerlichen Inhalte hätte sein Text, so Rožek, in einer exakten Übersetzung einen Erfolg der Oper in den deutschsprachigen Ländern des 19. Jahrhunderts wahrscheinlich verhindert; gerade in der frei-abgemilderten (aber dennoch sinngemäßen) Nachdichtung Max Kalbecks sei der Siegeszug von Smetanas Werk im deutschsprachigen Raum begründet.

Weitere Beiträge runden das Bild von Kalbecks literarischem Schaffen ab. Johann Holzner stellt die *Gedichte und Denkwort* vor (S. 217–230), die er als eher epigonal beurteilt, während Oswald Panagl *Max Kalbeck als Weggefährte[n] und Biograph von Johannes Brahms* charakterisiert (S. 231–245). Zwar habe der Lebensbeschreiber den Porträtierten erst 1880 in Wien genauer kennengelernt, er arbeite aber in seiner Biographie nicht mit „anekdotischer Erinnerung“, sondern er „erschließt komplementäre Quellen, sammelt und sichtet seine Daten mit wissenschaftlicher Heuristik“ (S. 234), wobei er auch Fragebögen einsetzte, die er wie alle seine Materialien durch „subjektive Quellenkritik und Urteilskraft“ auswertete (S. 234). Daran schließen

Beatrix Borchards Betrachtungen über Kalbecks *Ausgabe der Brahms-Briefe* (S. 247–259) und Elisabeth Grosseppers Charakteristik des „Theaterkritikers“: *Max Kalbeck und das Wiener Burgtheater* (S. 307–323).

Ein reichhaltiges Personenregister und zahlreiche Abbildungen sowie das Programm des Konzerts, das anlässlich des Symposions stattfand, runden den Band ab, der in vielen Bereichen ein Bild zurechtrückt, das aufgrund der Invektiven von Karl Kraus entstanden ist und, meist tatsächlich ohne genauere Prüfung, immer weiter tradiert wird.

*Ulrich Scheinhammer-Schmid*